

Purnima Vater & Carolina Tamayo Rojas (Hg.)

Mothering
Subversive Fürsorge als radikale Praxis

resistance & desire #9

UNRAST

Carolina Tamayo Rojas & Purnima Vater

Einleitung

Wir haben beschlossen, einander zuzuhören.

Uns zu umarmen.

Unsere Wunden zu lecken.

Mit anderen* zu sprechen.

Uns die Geschichten zu erzählen, die durch unsere Bäuche gehen.

Bäuche, die genährt haben.

Bäuche, die entschieden haben, nicht zu nähren.

Dieses Buch entsteht aus der offenen Wunde.

Aus einer Wunde, die auch Heilung ist.

Aus einem *Mothering* an den Rändern, als subversive Fürsorge.

An den Grenzen.

Aus rassifizierten Körpern.

Aus dem Anderssein.

Aus queeren Körpern.

Aus gemeinschaftlichen Geschichten.

Aus Körpern, die sich entscheiden, nicht zu nähren – als Akt der Befreiung

Aus Körpern in der Krise.

Aus verarmten Körpern.

Dieses Buch ist ein Aufschrei.

Ein Aufschrei nach einer Praxis, die zugleich uralte und neu erfunden ist.

Denn die Unterdrückung zwingt uns, unsere Praktiken neu zu schaffen.

Uns den Diskurs anzueignen.
Ihn neu zu besetzen.

Rassismus und Mothering.

Trauma und Mothering.

Queerness und Mothering.

Nicht-Mothering.

Gemeinschaftliches Mothering.

Transnationales Mothering

Freiheitliches Mothering.

Mothering mit der Begleitung unserer Ahn*innen.

Dies sind Geschichten, die von der Radikalität sprechen, die das Anderssein – und das Dazugemachtwerden fordert.

Der Begriff ›Mothering‹

Der Begriff ›Mothering‹ wird in diesem Band bewusst nicht mit ›Mutterschaft‹ übersetzt. Während ›Mutterschaft‹ im Deutschen meist auf eine biologische oder rechtliche Position reduziert wird, verweist Mothering auf eine Praxis der Fürsorge, die nicht an biologische Elternschaft oder an ein bestimmtes Geschlecht gebunden ist.¹ Mothering ist damit ein politischer, sozialer und widerständiger Begriff, der Care-Arbeit in all ihren kollektiven,

1 In diesem Band werden die Begriffe ›Frau‹, ›Frau*‹, ›gebärende Person‹ und ›FLINTA*‹ uneinheitlich verwendet. Diese terminologische Vielfalt berücksichtigt, dass Schwangerschaft, Geburt und Mothering von Menschen mit unterschiedlichen Geschlechtsidentitäten erlebt und praktiziert werden. Die jeweilige Begriffswahl lag bei den Autor*innen selbst, da viele Beiträge aus einer persönlichen oder situativen Perspektive heraus entstanden sind. Im Fokus des Bandes stehen FLINTA*-Personen, die Mothering leisten, ganz unabhängig davon, ob sie selbst geboren haben oder sich als Frau identifizieren.

marginalisierten und oft unsichtbar gemachten Formen sichtbar machen will.

Wir schließen damit an feministische, queere und dekoloniale Theorien an, die *Mothering* als radikale Praxis der Fürsorge verstehen: eine Praxis, die Herrschaftsverhältnisse infrage stellt, Solidarität schafft und Gemeinschaften stärkt.

Die Entstehungsgeschichte des Buches

Im letzten Jahr hatte ich (Carolina) die Gelegenheit, an der Konferenz des *Radical Mothering Collective* in Warwick teilzunehmen. Diese Zusammenkunft war für mich zutiefst inspirierend: Sie brachte Stimmen, Erfahrungen und Theorien aus unterschiedlichen Kontexten zusammen und eröffnete neue Perspektiven auf *Mothering* als widerständige, politische und radikale Praxis.

Die Themen im Programm haben mich nachhaltig beschäftigt. Die Diskurse reichten von *Mothering* und Fürsorge im Kontext von Rassifizierung und Kolonialität, über queere und nicht-binäre Perspektiven auf Care-Arbeit, Fürsorge als widerständige Praxis unter Repressionsbedingungen, Community-Care, solidarische Netzwerke jenseits staatlicher Strukturen, reproduktive Gerechtigkeit bis hin zur Kritik an neoliberaler Vereinnahmung von Care-Arbeit.

So erzählte ich in unserer Bildungslab-Gruppe von dieser Erfahrung und stellte die Frage: »Sollten wir nicht auch einen Band diesem Thema widmen?«

Gemeinsam mit Purnima wuchs der Wunsch, einen Raum zu schaffen, in dem wir diese Diskussion fortsetzen, Stimmen zusammenbringen und die politische Kraft von Fürsorge und *Mothering* ernst nehmen können – gerade in ihrer subversiven, marginalisierten und oft unsichtbar gemachten Dimension.

Zum Inhalt

Dieses Buch versammelt Stimmen, die aus unterschiedlichen Positionen und Perspektiven auf das Thema blicken und sich den pluralen, oft unsichtbaren Realitäten des Mothering, in ihrer ganzen Komplexität und Verwobenheit, widmen. In Zeiten, in denen Fürsorge oft entweder romantisiert oder ökonomisiert wird, werden hier Stimmen in Form von Gedichten, theoretischen Anknüpfungen, Bildern und Gesprächen zusammengebracht, in denen sich Erfahrungen von Mutterschaft und Nicht-Mutterschaft, von Care-Arbeit und Verantwortung, von Widerstand und Schmerz verschränken. Stimmen, die sich mit den Zumutungen einer vergeschlechtlichten und patriarchalen Strukturierung des Mothering auseinandersetzen, die transgenerationale Erfahrungen im Kontext kolonialer Erbschaften verorten und zugleich Räume bewohnen, in denen Mothering entgegen hegemonialer Normen gedacht und gelebt wird. Wir sprechen bewusst von Mothering als plurale Praxis – als feministische, queerende und radikale Praxis, die sich widersetzt und auf mannigfaltige, subversive Weisen ihre Wege findet. Dieses Buch möchte zugleich an Leerstellen erinnern: an die Abwesenheit jener Stimmen, die nicht zu Wort kommen, weil Kontext, Zeit, Energie und Kapazitäten durch Care-Arbeit selbst gebunden sind und den Raum des eigenen Ausdrucks beschränken. Gerade diese Abwesenheit der Sprache spricht. So isoliert sich Mothering oft anfühlen mag, begreifen wir es nicht als isolierte, rein persönliche Praxis. Es ist immer auch strukturell eingebunden – eine zutiefst politische Praxis. Eine Praxis, die Wissen weiterträgt: durch Liebe, durch in Familiensystemen zirkulierende Gewalt. Durch Geschichte(n), durch Trauma. Durch das, was Generationen vor uns erfahren und erlitten haben, was sie geprägt hat und was wir weitergeben – indem wir es transformieren. Dieses Weitertragen von Wissen ist oft schön und

schmerzhaft zugleich, es ist widerständig in unterschiedlichen Formen. Formen, die von Unterdrückung durchzogen sind und dennoch Möglichkeitsräume einer gegen-hegemonialen Bildung eröffnen.

Die Praxis des Mothering (und das Versammeln ihrer Perspektiven) darf als eine gegen-epistemische Praxis verstanden werden, weil sie Wissen im Gewebe von Beziehungen bewahrt. Es lebt in der Liebe, in der Fürsorge, im Schmerz, im Schweigen und in den Brüchen. Wissen erscheint als Spur, als Nachhall, als Sediment, das in Beziehungen weitergetragen wird. Es verkörpert sich im Aussehen, in Gesten, in alltäglichen Routinen, in Ritualen des Essens, im gemeinsamen Erinnern, im Weitererzählen und auch im Nichts sagen. Gerade diese Zentrierung von Beziehung beschreitet alternative Epistemologien Weisen der Wissensweitergabe und der Archivierung.

Zugleich eröffnet Mothering eine Praxis der Zirkulation: Erfahrungen, Geschichten und Wissensbestände fließen, sie werden geteilt, übersetzt, umgeschrieben, angepasst, an allen Orten von Beziehungen und Fürsorge: in Freund*innenschaften, in Communitys, in transgenerationalen Bezügen. Diese Bewegungen sind nicht linear, sondern verschlungen und immer wieder brüchig. Und gerade darin liegt ihr Potenzial. So zeigt sich uns Mothering als eine Praxis, die Erinnerung nicht nur bewahrt, sondern zugleich Orientierung gibt. Sie eröffnet Möglichkeitsräume für Veränderung, für das Begehren von Transformation, für die Imagination anderer Zukünfte. Zukünfte, die Beziehungen, gelebte Fürsorge und Care als gesellschaftliche Praxis ins Zentrum stellen. Auf diese Weise zeigt sich, wie wir uns aneinander und im Miteinander bilden und wie aus Beziehungen heraus neue Wege beschritten werden können. Mögen die Stimmen dieses Bandes Euch dazu einladen, Euch auf das Wissen und die Spuren einzulassen und Möglichkeitsräume, die Mothering eröffnet, zu nutzen und

gemeinsam weiterzudenken, wie Fürsorge, Widerstand und Beziehung neue Wege erschließen können.

Gespräch zwischen Purnima und Carolina



Purnima Vater



»My ancestors would never know freedom, but they could dream of it. And they could pass it on as much as they could, with the idea that one day, they would have a daughter who could be free. This daughter is me. My life itself is an artifact to the end of suffering.«
(Soundararajan 2022, S. 137)

This daughter is me and this daughter are you. Our lives are their dreams and hopes of liberation. The liberation for all of us. They may have been trapped, but they were infinitely wise to make decisions that allowed us to survive. Even if that means being displaced, losing a lot of knowledge, even our mother tongue, we must stay in touch with our roots, whatever that may mean.

With all the challenges, it is not easy for me to see myself as a member of the connection and bear the pain of loss. But I see you, my little daughter, and all of us in you. And I know that I bear this responsibility. For all those who have come before us, for you and for all those who are yet to come. The fact that we are still alive means that love and care in all its facets must always have been present in the past. Love, that even accepts separation in order to survive. This is how I line up with this duty and it is not a choice to love as much as my heart dictates. This love also means showing myself to you as I am.

With this I show you the story from which I come and who I have become through it. A story of pain and loss, of strength and resistance, of trauma, hope and beauty and not to forget the possibility to do things in a white way, if we have to.

I recently found a little letter from you to me, that said: »Wen ich Gros Bin möhcte ich so schön sein wie du.« My heart beat deep into the roots of our ancestors. You see our beauty and I see it in you, my clever brown girl. You and I are alive. We are the beautiful daughters of those who dreamed of us and continue to carry on their and our dreams ∞ .

Wen ich Gros bin möhcte ich so schön sein wie du

